

Allgemeine
Illustrirte Judentzeitung.

Eigenthümer, verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: Josef Bärmann.

Erscheint jeden Freitag.

Man pränumerirt im Verlags-Comptoir Brün-
nauer im Hotel Europa, in allen Buchhandlungen
des In- und Auslandes und bei allen Postämtern.

N^o 12.

Best, am 19. October 1860.

Pränumerationspreis:

Vierteljährig	2 fl. Oest. Währung
Halbjährig	4 fl. " "
Ganzjährig	8 fl. " "



M. Munkheimer

Pränumerations-Einladung.

Mit Schluß dieses Monats geht ein Vierteljahr seit dem Bestehen unserer allgemein beifällig aufgenommenen Zeitschrift zu Ende. Wir erlauben uns daher vor Allem unsere geehrten vierteljährigen Abonnenten aufmerksam zu machen, daß sie ihr ferneres Abonnement so früh als möglich bewerkstelligen möchten, damit die Zusendung des Blattes ohne Störung erfolgen könne.

Für Neueintretende sind noch vollständige Exemplare vom 3. August d. J. bis zur Zeit ihres Eintritts vorrätzig und können auf Verlangen nachgesendet werden. — Ein Abonnement vom 3. August bis Ende December d. J. beträgt 3 fl. 34 kr. österr. Währ.

☛ Besonders bitten wir gefälligst zu beachten, daß unser den ganzjährigen Abonnenten zugesagtes **Prämienbild**, darstellend:

„Wir 70jährige Geburtstagsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Ober-Rabbiners Salomon L. Rappaport“
spätestens im Jänner 1861 zur Versendung an das P. T. Publikum gelangen wird.

Halbjähriges Abonnement fl. 4 — ganzjähriges fl. 8 österr. Währ.

Bei der großen Verbreitung, die unsere Zeitschrift seit dem kurzen Bestehen im In- und Auslande bereits gewonnen, eignet sich dieselbe vorzüglich für Inserate aller Art, und werden dieselben auf's Billigste berechnet.

Fest, im October 1860.

Der Herausgeber der „Allg. Illustrirten Judentzeitung.“

Ueber die „Pia desideria von Joseph Wertheimer.“

I.

H. Im „Jahrbuch für Israeliten für das Jahr 5620,“ herausgegeben von Joseph Wertheimer, finden wir einen „Pia desideria“ überschriebenen Aufsatz, der den Herausgeber zum Verfasser hat. Herr Joseph Wertheimer, bekannt in jüdischen Kreisen durch seine um die Juden Oesterreichs erworbenen Verdienste, ist eine Persönlichkeit, deren „pia desideria“ natürlicherweise allgemein Beachtung und Würdigung finden und auch verdienen; wir halten es daher für unsere Pflicht auf dieselben näher einzugehen und wollen uns für heute mit dem ersten „frommen Wunsch“ befassen, die übrigen einer späteren Besprechung vorbehalten. —

Vertretung der Israeliten in ihren Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten bei dem betreffenden Ministerium, so lautet der erste „fromme Wunsch“ des Herrn W. — Veranlaßt ist derselbe durch die in Folge einer k. k. Vererbung vom 22. April 1860 für die Angelegenheit der evangelischen Glaubensgenossen ausburgischen und helvetischen Bekenntnisses im Cultusministerium errichtete Abtheilung, welche aus Glaubensgenossen der obgedachten beiden genannten Bekenntnisse bestehen soll; motivirt dadurch, daß häufig bei den besten Absichten eine genauere Kunde der Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten der Israeliten, wie sie nur würdigen Vertrauensmännern aus ihrer eigenen Mitte zu Theil werden kann, abgeht, um Fehlschritte verhüten zu lassen, und daß eine derartige Lücke nur allzu leicht zur benachteiligenden Einmischung völlig Unberufenener führt.

Wir nun bedauern, weder die Motive dieses „pii desiderii“ gelten lassen, noch einer Verwirklichung desselben gerade jetzt das Wort reden zu können. Würde der Vorschlag des Herrn W. jetzt ausgeführt, so wäre dieses nichts anderes, als ein Gebäude mit Errichtung des Dachstuhles beginnen. Die Glaubensgenossen ausburgischen und helvetischen Bekenntnisses haben ihre Gemeindeordnungen, ihre Synoden, können mithin die Vorteile einer ihre Interessen im Cultusministerium wahrnehmenden Institution genießen, ohne befürchten zu müssen, daß jene in ihrem Interesse errichtete Abtheilung den einzelnen Gemeinden gegenüber sich Uebergriffe erlaube. Das Gesetz hat hier die Schranken gezogen, innerhalb welcher die Wirksamkeit jener Abtheilung sich manifestiren kann, jeder Uebergriff würde einfach mit Hinweisung auf das bestehende Gesetz zurückgewiesen werden. Für uns Juden ist bis jetzt noch kein allgemein gültiges Cult.-Gemeindeordnungsstatut erlassen worden; einzelne größere Städte haben freilich ihr Statut, allein im Allgemeinen herrscht in dieser Beziehung ein ungläubliches Chaos, dem abzuhelfen dringend und vor Allen Noth thut. Wie viele Verdrüßlichkeiten, und wie viel Zank und Hader sind nicht in Folge des Mangels einer die Wirksamkeit der verschiedenen in jeder Gemeinde in Betracht kommenden Faktoren streng abgrenzenden Gemeindeordnung entstanden! Welch' immense Nachtheile würden aber erst geschaffen werden, wenn, ehe ein die Beziehungen der Gemeindeglieder im Verhältniß zu Schule und Synagoge, ferner die Befugnisse der weltlichen und geistlichen Leiter einer Gemeinde genau regelndes allgemein gültiges Gemeindeordnungsstatut erlassen worden wäre, dem Cultusministerium eine nach dem Sinne des Herrn W. creirte Abtheilung einver-

leibt würde, die, an keine gesetzlichen Schranken gebunden, nach bloßem subjektiven Ermessen in die Autonomie der Gemeinden, dieses köstlichste, in den Zeiten des schwersten Druckes unverfehrt und unverletzt erhaltene Kleinod, ohne Berücksichtigung lokaler und traditioneller Eigentümlichkeiten diktatorisch eingreifen dürfte und würde!

Der Realisirung des „pii desiderium“ des Herrn W. müßte demnach der Erlass eines allgemein gültigen Gemeindeordnungsstatuts vorgehen, das den provinziellen Unterschieden Rechnung trägt. Dann erst, wenn alle Befugnisse vorher streng abgegränzt und abgesteckt worden sind, Uebergriffe nach keiner Seite hin stattfinden können und durch die Art der Zusammenfügung einer derartigen Ministerialabtheilung die Würdschaft geboten ist, daß weder blinder Fanatismus noch die Alles nivellirende Neuerungsucht den Frieden und die Ruhe der Gemeinden zu stören im Stande sein werden, könnte die vom geehrten Verfasser intendirte Institution segensreich wirken! —

Will bis dahin das Cultusministerium über streitige Fragen in jüdischen Cultusfachen ein Votum erhalten, so kann es sich ja, wie dieses auch in ähnlichen Fällen in Berlin, Dresden und Hannover geschieht, an die Vertreter der Gemeinde der Residenz so wie an die der anderen bedeutenderen Gemeinden der Monarchie wenden, denen doch die zur Erledigung derartiger Fragen geeigneten Autoritäten zur Seite stehen. Die benachteiligende Einmischung völlig Unberufenener, wie Herr W. höflich sich ausdrückt, oder die unter dem Deckmantel der Orthodoxie auftretende Hohlköpfigkeit, wie wir sagen würden, um ihren Einfluß zu bringen, wäre wohl vorzugsweise Sache der Vertreter Wien's. Die Herren, deren Namen eines europäischen Rufes sich erfreuen, könnten, wenn sie ernstlich wollten, leicht wieder den ihnen gebührenden Einfluß geltend machen.

L. Schwab.

Biographische Skizze von D. S.

(Fortsetzung.)¹⁾

Bereits im Februar d. J. 1835 war an Schwab von einem der geachteten und angesehensten Männer der Bester Gemeinde, von dem greisen Gelehrten und warmen Freunde der Wissenschaft und ihrer Jünger, Salomon Rosenthal (gest. 1844) die briefliche Anfrage gelangt, ob er geneigt wäre die Rabbinatsstelle in Pest anzunehmen. „Es seien — so schrieb Rosenthal — die Häupter der Gemeinde in Pest nun fest entschlossen das Rabbinat zu besetzen, und da habe er — R. — gedacht, es sei dazu schwerlich Jemand geeigneter als Schwab, dessen Ruf zu ihm gebrungen und von Jetermann, der des Weges komme, verbreitet wird, als eines Mannes, der gottesfürchtig, reines Herzens und Charakters, heimisch auf dem Ocean des Talmud und höchst vertraut mit dessen Tiefen, der auch weltliches Wissen sich eigen gemacht, und der es versteht mit geübter Zunge, womit Gott ihn begnadigt, Lehren der Wahrheit und Sitte dem Volke in lieblichen Worten vorzutragen.

¹⁾ Siehe Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 u. 11.

Er habe diese Ansicht dem Vorstande mitgetheilt, mit dessen Zustimmung und Einverständnis er nun gegenwärtige Frage an S. richte.“ —

Dieser Antrag klang allerdings sehr ehrenvoll und schweichelhaft, und war bei oberflächlicher Erwägung einladend genug. Abgesehen von der materiellen Seite, die der Familienvater nicht außer Acht lassen durfte, war ja überdies Ungarn damals das Eldorado, wohin der mährische Jude aus seiner „Familienpatenten“ Verordnungen über heimliche Ehen, „jüdische Verzehrungssteuer“ Familiensteuer u. s. w. verdichteten Athmosphäre gerne das Auge richtete. Doch war Schwab in peinlichster Verwirrung und von quälendem Zweifel befangen und wußte kaum was auf den Antrag zu erwidern. —

Die reiche Handelsstadt Pest war wohl gekannt, so wie auch daß wohlhabende Israeliten schon in großer Anzahl daselbst wohnten. Die Gemeinde Pest aber, als solche, in dem Sinne nämlich, wie dieses Wort nach den Anschauungen des aus der alten Schule hervorgegangenen Rabbiners Werth und Bedeutung erhält und dem Rabbinat Würde und Ansehen giebt, war noch wenig oder gar nicht gekannt, und neben der altberühmten Schwester- oder vielmehr Muttergemeinde Alt-Den kaum genannt worden. — Was denn doch von ihr verlautete, war gerade nicht geeignet, besondere Lusternheit nach dem Rabbinatsposten zu erregen.²⁾ Schwab wußte nämlich daß bereits im Jahre 1827 eine Fraktion, der Verein „Chesed-Neurim,“ einen Gottesdienst, nach Art des in Wien bestehenden, eingerichtet hatte und dadurch in der ohnedies nur locker zusammenhängenden Gemeinde eine tiefe innerliche Spaltung hervorgerufen worden. — Daß diese „Cherschule“, welche bereits im Jahre 1830 aus ihrem ersten engen Locale in die Nachbarschaft der alten Synagoge übersiedelt hatte, später i. J. 1834 aus dem Stadium eines Parthei-Institutes in das einer gleichberechtigten Gemeinde-Synagoge getreten, war zum Theil noch nicht so allgemein bekannt, noch auch war das dadurch gestaltete Verhältniß der beiden Gotteshäuser zu einander und die hierauf beruhende Stellung des zu berufenden Rabbiners dem Fernstehenden klar und faßbar genug. Sollte dieser bloß dazu berufen sein, Aufsicht über „Koscher“ Fleisch zu üben und die alltäglichen Ritualfragen zu entscheiden? Sollte seine Wirksamkeit sich bloß auf die alte Synagoge erstrecken und er dem, dem sogenannten neuen Cultus zugewendeten Theile der Gemeinde gänzlich fern stehen, oder sollte das Gewicht vorzugsweise auf den Beruf als Prediger gelegt und vom Rabbiner nur der Titel gewünscht werden?

Diesen und ähnlichen Bedenken, namentlich dem Zweifel, ob denn die gesammte Gemeinde sich so leicht zur Wahl einer Persönlichkeit verständigen könnte, gab Schwab unwehelen Ausdrück in seinem ersten Antwortschreiben an Rosenthal, woraus wir besonders folgende Aeußerung über sich selber mittheilen: „Meine Vorträge“ — er spricht von den Draschoth — „sind keine nach den Regeln der Kanzelberedenshaft zugeschnittene Reden, die den „Grundrissen der Rhetorik vollkommen entsprechen, aber dessen und der ein-„gewobenen Erklärung vieler Schrift- und Talmutstellen ungeachtet, dennoch „lichtvoll, zusammenhängend, ohne läppige Auswüchse einer spitzfindigen Ex-„gese, und gleich weit von mystischem Unsinn wie von einer bloß oberfläch-„lichen wässrigen Moral entfernt, und können, wie mich mehrjährige Erfah-„rung überzeugte, auch den ästhetisch gebildeten Zuhörer befriedigen; ja sie „dürften vielleicht eben ihres polemischen und erregtischen Charakters wegen, „und weil auch dem Scharfsinne darin Rechnung getragen wird, von eben „so wirksamer Natur sein als manche nach den strengsten Kunstforderungen „abgefaßten Erbauungsreden“ u. c. Aber — fügte er hinzu — ich habe den größeren Theil meines Lebens mit talmudischen Studien zugebracht, war auch stets von den herkömmlichen Functionen des Rabbiners in Anspruch genommen, und mag mich daher nicht in die Reihe der geschulten Kanzelredner stellen, wenn etwa Euerer Gemeinde einen solchen in mir zu finden möchte. —

Wohl mühte sich R. in seinem darauf erfolgten Schreiben, Schwab über alle Fragen befriedigenden Aufschluß zu geben, dessen Bedenken und Zweifel zu zerstreuen, die Spaltung in der Pester Gemeinde als eine unwesentliche zu bezeichnen und das Verhältniß des künftigen Rabbiners in allen seinen Modalitäten so darzustellen, wie solches wirklich später festgesetzt worden.

Doch zu lebhaft war in Schwab's Gemüth die Vorstellung der Schwierigkeiten, auf einem ihm bisher so fremden Boden, unter gänzlich verschiedenen Cultur- und socialen Verhältnissen ein neues Leben und Wirken zu beginnen, inmitten zweier Partheien, לִי וְעַמִּי אֶתְּרָה זָרָה זָרָה, deren jede leicht und bald den Rücken wendet dem Manne, der nicht in Allem unbedingt sich ihr anzuschließen geneigt ist. Diese Beforgnisse waren durch die Mittheilungen seiner mit den Verhältnissen in Pest einigermaßen bekannten Profingner Freunde und Vertrauten nur noch gesteigert worden. Dazu noch dort das Bitten und Drängen und Beschwören von allen Seiten, das Hinweisen darauf wie kurze Zeit er erst in ihrer Mitte gelebt, die herzlichsten Liebesbeweise und die Aeußerungen wärmster Anhänglichkeit; — und Schwab gab den ablehnenden Bescheid nach Pest: כִּי לֹא יָשַׁבְתִּי שָׁם.

Damit war aber die Angelegenheit nicht beendet. Eben in die Zeit jener Verhandlungen war die erwähnte Trauerfeierlichkeit und die Abhaltung der genannten Predigt gefallen. Hatte letztere in Schwab's Gemeinde gerechtes Aufsehen erregt und das Verlangen ihn zu behalten gemehrt; so war sie auch in Pest nicht unbemerkt geblieben. — In wie ferne Schwab selber durch diesen Versuch sich seiner Fähigkeit mehr bewußt worden, können wir nicht angeben; seine ablehnende Antwort nach Pest war nach Veröffentlichung der Rede abgegangen. Daß letztere aber in Pest nachhaltige Wirkung hervor- gebracht, ist unbestreitbar. — Denn nicht nur wurden von dem als Repräsentanten der Alten anzusehenden S. Rosenthal die Vorstellungen fortgesetzt; sondern es begann nun erst aus dem anderen Lager in Pest ein wahres Stürmen und Drängen um Schwab. — Der um die Organisation und Kräftigung des Gemeindegewesens und um den Bestand der trefflichsten Einrichtungen in Pest hochverdiente, verstorbene Gabriel Ullmann unternahm es nun in einer Reihe der kräftigsten, wärmsten und herzlichsten Zuschriften Schwab von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen und zur Annahme des Rabbinates geneigt zu machen. — „Ich geschehe es Ihnen frei und offen“ — schrieb U. am 25. Mai 1835 — „entweder Sie werden unser „Rabbiner oder wir erhalten keinen“ . . . „Daß wir Gott sei Dank in Ihnen „den erwünschten Mann gefunden, konnten wir uns durch . . . und außerdem „auch durch Ihre am 28. März abgehaltene Trauerrede sattfam überzeugen.“ —

Diese von verschiedenen Seiten kommenden Zeichen einmüthigen Verlangens konnten nicht verfehlen auf Schwab tiefen Eindruck zu machen. Aber noch hatte er nicht die Aenderung seiner Ansichten bestimmt ausgesprochen, da kam schon ein vom 16. August 1835 datirtes, von den beiden Vorstehern G. Ullmann und J. Kadisch, so wie von den 3 Vorstehern Js. Breisach, Js. Rosenthal und M. v. Rosenfeld unterfertigtes amtliches Schreiben mit der Anzeige, daß in der gestrigen Versammlung des aus 52 Personen bestehenden Repräsentanten-Körpers Schwab einstimmig, mit Acclamation zum Rabbiner gewählt worden; und ehe noch Schwab wegen eines zeitweiligen Leidens anders als durch fremde Hand seine Einwilligung zur Annahme des Postens ausdrücken konnte, traf auch schon Anfangs September die aus den beiden Herren, Leon Pollak und J. H. Kaffowitz, bestehende Deputation in Profingn ein, um nach herkömmlicher Weise den hebräisch abgefaßten „Rabbinats-Brief“ zu überreichen; welchem Actenstücke, nach Ordnung einiger Einzelheiten, bald auch eine deutsche förmliche Aufnahmsurkunde folgte. —

In Profingn wurden die Versuche, Schwab an den Ort zu fesseln nur mit schwerem bekümmertem Herzen aufgegeben. Die darüber gekränkte Empfindlichkeit und augenblickliche Gereiztheit schwand bald und machte wieder den bisherigen nur noch gesteigerten freundlichen Beziehungen Platz. Mit dem Schmerz über das Scheiden des geliebten Lehrers ward ihm nur die imigste Theilnahme für sein ferneres Wohlergehen geäußert, und das Vertrauen, das er in Betreff aller Gemeindeangelegenheiten stets genossen, gab sich auch jetzt zu erkennen. Während die Aufnahme eines neuen Rabbiners in Abwesenheit des scheidenden ehemals nur als Beleidigung des letzteren angesehen ward, geschah's jetzt in Profingn nur mit Zuratheziehen und Zustimmung Schwab's, daß mit Joachim Pollak in Trebitsch Verhandlungen angeknüpft wurden; und nach dem Scheitern derselben wurde auf seine Empfehlung Fassel, vorerst nur als Rabbinats-Verweser, gewählt. —

Mit der Erledigung amtlicher und Privatangelegenheiten, mit den nothwendigen gesetzlichen Schritten zur Uebersiedelung, mit Abschieden von der Stätte seiner Geburt und von der Gemeinde, die ihn zuerst zum Rab-

²⁾ Doch hatte Sopher für einen Sohn des berühmten R. Aliba Gaer sich verwendet, und waren von Brody aus Schritte für den bekannten verstorbenen Gelehrten Chajef, Rabbi in Zolkiew, geschehen. —

Pränumerations-Einladung.

Mit Schluß dieses Monats geht ein Vierteljahr seit dem Bestehen unserer allgemein beifällig aufgenommenen Zeitschrift zu Ende. Wir erlauben uns daher vor Allen unsere geehrten vierteljährigen Abonnenten aufmerksam zu machen, daß sie ihr ferneres Abonnement so früh als möglich bewerkstelligen möchten, damit die Zufendung des Blattes ohne Störung erfolgen könne.

Für Neuzutretende sind noch vollständige Exemplare vom 3. August d. J. bis zur Zeit ihres Eintritts vorrätzig und können auf Verlangen nachgesendet werden. — Ein Abonnement vom 3. August bis Ende December d. J. beträgt 3 fl. 34 fr. österr. Währ.

Besonders bitten wir gefälligst zu beachten, daß unser den ganzjährigen Abonnenten zugefügtes **Prämienbild**, darstellend:

„Die 70jährige Geburtstagsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Ober-Rabbiners Salomon L. Rappaport“

spätestens im Jänner 1861 zur Versendung an das P. T. Publikum gelangen wird.

Halbjähriges Abonnement fl. 4 — ganzjähriges fl. 8 österr. Währ.

Bei der großen Verbreitung, die unsere Zeitschrift seit dem kurzen Bestehen im In- und Auslande bereits gewonnen, eignet sich dieselbe vorzüglich für Inserate aller Art, und werden dieselben auf's Billigste berechnet.

Pest, im October 1860.

Der Herausgeber der „Allg. Illustrirten Jüdenzeitung.“

Ueber die „Pia desideria von Joseph Wertheimer.“

I.

II. Im „Jahrbuch für Israeliten für das Jahr 5620,“ herausgegeben von Joseph Wertheimer, finden wir einen „Pia desideria“ überschriebenen Aufsatz, der den Herausgeber zum Verfasser hat. Herr Joseph Wertheimer, bekannt in jüdischen Kreisen durch seine um die Juden Oesterreichs erworbenen Verdienste, ist eine Persönlichkeit, deren „pia desideria“ natürlicherweise allgemein Beachtung und Würdigung finden und auch verdienen; wir halten es daher für unsere Pflicht auf dieselben näher einzugehen und wollen uns für heute mit dem ersten „frommen Wunsch“ befassen, die übrigen einer späteren Besprechung vorbehalten. —

Vertretung der Israeliten in ihren Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten bei dem betreffenden Ministerium, so lautet der erste „fromme Wunsch“ des Herrn W. — Veranlaßt ist derselbe durch die in Folge einer k. k. Verordnung vom 22. April 1860 für die Angelegenheit der evangelischen Glaubensgenossen ausburgischen und helvetischen Bekenntnisses im Cultusministerium errichtete Abtheilung, welche aus Glaubensgenossen der obgedachten beiden genannten Bekenntnisse bestehen soll; motivirt dadurch, daß häufig bei den besten Absichten eine genauere Kunde der Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten der Israeliten, wie sie nur würdigen Vertrauensmännern aus ihrer eigenen Mitte zu Theil werden kann, abgeht, um Fehlgriiffe verhüten zu lassen, und daß eine derartige Lücke nur allzuleicht zur benachtheiligenden Einmischung völlig Unberufener fährt.

Wir nun bedauern, weder die Motive dieses „pii desiderii“ gelten lassen, noch einer Verwirklichung desselben gerade jetzt das Wort reden zu können. Würde der Vorschlag des Herrn W. jetzt ausgeführt, so wäre dieses nichts anderes, als ein Gebäude mit Errichtung des Dachstuhles beginnen. Die Glaubensgenossen ausburgischen und helvetischen Bekenntnisses haben ihre Gemeindeordnungen, ihre Synoden, können mithin die Vortheile einer ihre Interessen im Cultusministerium wahrnehmenden Institution genießen, ohne befürchten zu müssen, daß jene in ihrem Interesse errichtete Abtheilung den einzelnen Gemeinden gegenüber sich Uebergriffe erlaube. Das Gesetz hat hier die Schranken gezogen, innerhalb welcher die Wirksamkeit jener Abtheilung sich manifestiren kann, jeder Uebergriff würde einfach mit Hinweisung auf das bestehende Gesetz zurückgewiesen werden. Für uns Juden ist bis jetzt noch kein allgemein gültiges Cult.-Gemeindeordnungsstatut erlassen worden; einzelne größere Städte haben freilich ihr Statut, allein im Allgemeinen herrscht in dieser Beziehung ein unglückliches Chaos, dem abzuhelfen dringend und vor Allen Noth thut. Wie viele Vertriebslichkeiten, wie viel Zank und Hader sind nicht in Folge des Mangels einer die Wirksamkeit der verschiedenen in jeder Gemeinde in Betracht kommenden Faktoren streng abgrenzenden Gemeindeordnung entstanden! Welch' immense Nachtheile würden aber erst geschaffen werden, wenn, ehe ein die Beziehungen der Gemeindeglieder im Verhältnis zu Schule und Synagoge, ferner die Befugnisse der weltlichen und geistlichen Leiter einer Gemeinde genau regelndes allgemein gültiges Gemeindeordnungsstatut erlassen worden wäre, dem Cultusministerium eine nach dem Sinne des Herrn W. creirte Abtheilung einver-

leibt würde, die, an keine gesetzlichen Schranken gebunden, nach bloßem subjektiven Ermessen in die Autonomie der Gemeinden, dieses höchlichste, in den Zeiten des schwersten Druckes unverfehrt und unverletzt erhaltene Kleinod, ohne Berücksichtigung lokaler und traditioneller Eigenthümlichkeiten diktatorisch eingreifen dürfte und würde!

Der Realisirung des „pium desiderium“ des Herrn W. müßte demnach der Erlaß eines allgemein gültigen Gemeindeordnungsstatuts vorangehen, das den provinziellen Unterschieden Rechnung trägt. Dann erst, wenn alle Befugnisse vorher streng abgegränzt und abgesteckt worden sind, Uebergriffe nach keiner Seite hin stattfinden können und durch die Art der Zusammenfügung einer derartigen Ministerialabtheilung die Virgshaft geboten ist, daß weder blinder Fanatismus noch die Alles nivellirende Neuerungsucht den Frieden und die Ruhe der Gemeinden zu stören im Stande sein werden, könnte die vom geehrten Verfasser intendirte Institution segensreich wirken! —

Will bis dahin das Cultusministerium über streitige Fragen in jüdischen Cultusfachen ein Wort erhalten, so kann es sich ja, wie dieses auch in ähnlichen Fällen in Berlin, Dresden und Hannover geschieht, an die Vertreter der Gemeinde der Residenz so wie an die der anderen bedeutenderen Gemeinden der Monarchie wenden, denen doch die zur Erledigung derartiger Fragen geeigneten Autoritäten zur Seite stehen. Die benachtheiligende Einmischung völlig Unberufener, wie Herr W. höflich sich ausdrückt, oder die unter dem Deckmantel der Orthodoxie auftretende Hohlköpfigkeit, wie wir sagen würden, um ihren Einfluß zu bringen, wäre wohl vorzugsweise Sache der Vertreter Wien's. Die Herren, deren Namen eines europäischen Rufes sich erfreuen, könnten, wenn sie ernstlich wollten, leicht wieder den ihnen gebührenden Einfluß geltend machen.

L. Schwab.

Biographische Skizze von D. S.

(Fortsetzung.)¹⁾

Bereits im Februar d. J. 1835 war an Schwab von einem der geachtetsten und angesehensten Männer der Pesther Gemeinde, von dem greisen Gelehrten und warmen Freunde der Wissenschaft und ihrer Jünger, Salomon Rosenthal (gest. 1844) die briefliche Anfrage gelangt, ob er geneigt wäre die Rabbinatsstelle in Pest anzunehmen. „Es seien — so schrieb Rosenthal — die Häupter der Gemeinde in Pest nun fest entschlossen das Rabbinat zu besetzen, und da habe er — R. — gedacht, es sei dazu schwerlich Jemand geeigneter als Schwab, dessen Ruf zu ihm gerungen und von Jedermann, der des Weges komme, verbreitet wird, als eines Mannes, der gottesfürchtig, reines Herzens und Charakters, heimisch auf dem Ocean des Talmud und höchst vertraut mit dessen Tiefen, der auch weltliches Wissen sich eigen gemacht, und der es versteht mit geübter Zunge, womit Gott ihn begnadigt, Lehren der Wahrheit und Sitte dem Volke in lieblichen Worten vorzutragen.

¹⁾ Siehe Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 10 u. 11.

Er habe diese Ansicht dem Vorstande mitgetheilt, mit dessen Zustimmung und Einverständnis er nun gegenwärtige Frage an S. richte.“ —

Dieser Antrag klang allerdings sehr ehrenvoll und schweichelhaft, und war bei oberflächlicher Erwägung einladend genug. Abgesehen von der materiellen Seite, die der Familienvater nicht außer Acht lassen durfte, war ja überdies Ungarn damals das Eldorado, wohin der mährische Jude aus seiner „Familienpatenten“¹⁾ Verordnungen über heimliche Ehen, „jüdische Verzehrungssteuer“²⁾ Familiensteuer u. s. w. verdrängten Athmosphäre gerne das Auge richtete. Doch war Schwab in peinlichster Verwirrung und von quälendem Zweifel befangen und wußte kaum was auf den Antrag zu erwidern. —

Die reiche Handelsstadt Pest war wohl gekannt, so wie auch daß wohlhabende Israeliten schon in großer Anzahl daselbst wohnten. Die Gemeinde Pest aber, als solche, in dem Sinne nämlich, wie dieses Wort nach den Anschauungen des aus der alten Schule hervorgegangenen Rabbiners Werth und Bedeutung erhält und dem Rabbinate Würde und Ansehen giebt, war noch wenig oder gar nicht gekannt, und neben der altberühmten Schwester- oder vielmehr Muttergemeinde Alt-Ofen kaum genannt worden. — Was denn doch von ihr verlautete, war gerade nicht geeignet, besondere Lusternheit nach dem Rabbinateposten zu erregen.³⁾ Schwab wußte nämlich daß bereits im Jahre 1827 eine Fraktion, der Verein „Chesed-Neurim“, einen Gottesdienst, nach Art des in Wien bestehenden, eingerichtet hatte und dadurch in der ohnedies nur locker zusammenhängenden Gemeinde eine tiefe innerliche Spaltung hervorgerufen worden. — Daß diese „Chorschule“, welche bereits im Jahre 1830 aus ihrem ersten engen Locale in die Nachbarschaft der alten Synagoge übersiedelt hatte, später i. J. 1834 aus dem Stadium eines Parthei-Institutes in das einer gleichberechtigten Gemeinde-Synagoge getreten, war zum Theil noch nicht so allgemein bekannt, noch auch war das dadurch gestaltete Verhältniß der beiden Gotteshäuser zu einander und die hierauf beruhende Stellung des zu berufenden Rabbiners dem Fernstehenden klar und faßbar genug. Sollte dieser bloß dazu berufen sein, Aufsicht über „Koscher“ Fleisch zu üben und die alltäglichen Ritualfragen zu entscheiden? Sollte seine Wirksamkeit sich bloß auf die alte Synagoge erstrecken und er dem, dem sogenannten neuen Cultus zugewendeten Theile der Gemeinde gänzlich ferne stehen, oder sollte das Gewicht vorzugsweise auf den Beruf als Prediger gelegt und vom Rabbiner nur der Titel gewünscht werden?

Diesen und ähnlichen Bedenken, namentlich dem Zweifel, ob denn die gesammte Gemeinde sich so leicht zur Wahl einer Persönlichkeit verständigen könnte, gab Schwab unwehelen Ausdrück in seinem ersten Antwortschreiben an Rosenthal, woraus wir besonders folgende Aeußerung über sich selber mittheilen: „Meine Vorträge“ — er spricht von den Drashoth — „sind keine nach den Regeln der Kanzelberedenshaft zugeschnittene Reden, die den „Grundfäden der Rhetorik vollkommen entsprechen, aber dessen und der ein- „gewobenen Erklärung vieler Schrift- und Talmutstellen ungeachtet, dennoch „lichtvoll, zusammenhängend, ohne läppige Auswüchse einer spitzfindigen Ex- „gese, und gleich weit von mystischem Unfinn wie von einer bloß oberfläch- „lichen wässrigen Moral entfernt, und können, wie mich mehrjährige Erfah- „rung überzeugte, auch den ästhetisch gebildeten Zuhörer befriedigen; ja sie „dürften vielleicht eben ihres polemischen und exegetischen Charakters wegen, „und weil auch dem Scharfsinne darin Rechnung getragen wird, von eben „so wirksamer Natur sein als manche nach den strengsten Kunstforderungen „abgefaßten Erbauungsreden“ u. s. w. Aber — fügte er hinzu — ich habe den größeren Theil meines Lebens mit talmudischen Studien zugebracht, war auch stets von den herkömmlichen Functionen des Rabbiners in Anspruch genommen, und mag mich daher nicht in die Reihe der geschulten Kanzelredner stellen, wenn etwa Euerer Gemeinde einen solchen in mir zu finden dächte. —

Wohl mühte sich R. in seinem darauf erfolgten Schreiben, Schwab über alle Fragen befriedigenden Aufschluß zu geben, dessen Bedenken und Zweifel zu zerstreuen, die Spaltung in der Pester Gemeinde als eine unwesentliche zu bezeichnen und das Verhältniß des künftigen Rabbiners in allen seinen Modalitäten so darzustellen, wie solches wirklich später festgesetzt worden.

¹⁾ Doch hatte Sopher für einen Sohn des berühmten R. Akiba Gaer sich verwendet, und waren von Brody aus Schritte für den bekannten verstorbenen Gelehrten Chajes, Rabbi in Zeltew, geschehen. —

Doch zu lebhaft war in Schwab's Gemüth die Vorstellung der Schwierigkeiten, auf einen ihm bisher so fremden Boden, unter gänzlich verschiedenen Cultur- und socialen Verhältnissen ein neues Leben und Wirken zu beginnen, inmitten zweier Partheien, לִי עָרָה לְכָל אֲרָצוֹת צָרָה דָּמָרָה, deren jede leicht und bald den Rücken wendet dem Manne, der nicht in Allem unbedingt sich ihr anzuschließen geneigt ist. Diese Beforgnisse waren durch die Mittheilungen seiner mit den Verhältnissen in Pest einigermaßen bekannten Proßnitzer Freunde und Vertrauten nur noch gesteigert worden. Dazu noch dort das Bitten und Drängen und Beschwören von allen Seiten, das Hinweisen darauf wie kurze Zeit er erst in ihrer Mitte gelebt, die herzlichen Liebesbeweise und die Aeußerungen wärmster Anhänglichkeit; — und Schwab gab den ablehnenden Bescheid nach Pest: כִּי לֹא יָשַׁבְתִּי בָּהּ.

Damit war aber die Angelegenheit nicht beendet. Eben in die Zeit jener Verhandlungen war die erwähnte Trauerfeierlichkeit und die Abhaltung der genannten Predigt gefallen. Hatte letztere in Schwab's Gemeinde gerechtes Aufsehen erregt und das Verlangen ihn zu behalten gemehrt; so war sie auch in Pest nicht unbemerkt geblieben. — In wie ferne Schwab selber durch diesen Versuch sich seiner Fähigkeit mehr bewußt worden, können wir nicht angeben; seine ablehnende Antwort nach Pest war nach Veröffentlichung der Rede abgegangen. Daß letztere aber in Pest nachhaltige Wirkung hervorgerufen, ist unbestreitbar. — Denn nicht nur wurden von dem als Repräsentanten der Alten anzusehenden S. Rosenthal die Vorstellungen fortgesetzt; sondern es begann nun erst aus dem anderen Lager in Pest ein wahres Stürmen und Drängen um Schwab. — Der um die Organisation und Kräftigung des Gemeindegewesens und um den Bestand der trefflichsten Einrichtungen in Pest hochverdiente, verstorbene Gabriel Ullmann unternahm es nun in einer Reihe der kräftigsten, wärmsten und herzlichsten Zuschriften Schwab von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen und zur Annahme des Rabbinites geneigt zu machen. — „Ich gesehe es Ihnen frei und offen“ — schrieb U. am 25. Mai 1835 — „entweder Sie werden unser „Rabbiner oder wir erhalten keinen“ . . . „Daß wir Gott sei Dank in Ihnen „den erwünschten Mann gefunden, konnten wir uns durch . . . und außerdem „auch durch Ihre am 28. März abgehaltene Trauerrede satfam überzeugen.“

Diese von verschiedenen Seiten kommenden Zeichen einmüthigen Verlangens konnten nicht verfehlen auf Schwab tiefen Eindruck zu machen. Aber noch hatte er nicht die Aenderung seiner Ansichten bestimmt ausgesprochen, da kam schon ein vom 16. August 1835 datirtes, von den beiden Vorstigern G. Ullmann und J. Kadisch, so wie von den 3 Vorstehern Js. Breisach, Js. Rosenthal und M. L. Rosenfeld unterfertigtes amtliches Schreiben mit der Anzeige, daß in der gestrigen Versammlung des aus 52 Personen bestehenden Repräsentanten-Körpers Schwab einstimmig, mit Acclamation zum Rabbiner gewählt worden; und ehe noch Schwab wegen eines zeitweiligen Leidens anders als durch fremde Hand seine Einwilligung zur Annahme des Postens ausdrücken konnte, traf auch schon Anfangs September die aus den beiden Herren, Leon Pollak und J. H. Kaffowitz, bestehende Deputation in Proßnitz ein, um nach herkömmlicher Weise den bebräutht abgefaßten „Rabbinate-Brief“ zu überreichen; welchem Actenstücke, nach Ordnung einiger Einzelheiten, bald auch eine deutsche förmliche Aufnahmsurkunde folgte. —

In Proßnitz wurden die Versuche, Schwab an den Ort zu fesseln nur mit schwerem bekümmertem Herzen aufgegeben. Die darüber gekränkte Empfindlichkeit und augenblickliche Gereiztheit schwand bald und machte wieder den bisherigen nur noch gesteigerten freundlichen Beziehungen Platz. Mit dem Schmerze über das Scheiden des geliebten Lehrers ward ihm nur die innigste Theilnahme für sein ferneres Wohlergehen geäußert, und das Vertrauen, das er in Betreff aller Gemeindeangelegenheiten stets genossen, gab sich auch jetzt zu erkennen. Während die Aufnahme eines neuen Rabbiners in Abwesenheit des scheidenden ehemals nur als Beleidigung des letzteren angesehen ward, geschah's jetzt in Proßnitz nur mit Zartheit und Zustimmung Schwab's, daß mit Joachim Pollak in Trebitsch Verhandlungen angeknüpft wurden; und nach dem Scheitern derselben wurde auf seine Empfehlung Kassel, vorerst nur als Rabbinate-Verweser, gewählt. —

Mit der Erledigung amtlicher und Privatangelegenheiten, mit den nothwendigen gesetzlichen Schritten zur Uebersiedelung, mit Abschieden von der Stätte seiner Geburt und von der Gemeinde, die ihn zuerst zum Rab-

binate berufen, waren mehrere Monate verfloßen. Erst Mitte Jänner, am Sabbat, „Baëra,“ hielt er unter den Thränen der Mitglieber seiner Gemeinde und in Anwesenheit vieler Fremder, die eigens zu diesem Anlasse nach Proßnitz gekommen waren, seinen Abschieds-Vortrag und betrat am 28. Jänner 1836 den neuen Schauplatz seines Wirkens — Pest. — (Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte der Juden in Polen.

(Schluß.)²⁾

A. Wenn nun auch §. 31 beweist, daß auch Polen von einem Wahne nicht frei gewesen, der, so absurd er auch war, weil er mit den Grundgesetzen des Despotismus in Widerspruch stand, nicht nur das christliche Mittelalter beherrschte, sondern noch in der allerneuesten Zeit in vielen Köpfen spukete; so sehen wir doch hierin die Vorsicht und Gerechtigkeit des Gesetzgebers, der zur Begründung einer Anstalt, die die furchtbaren Konsequenzen nach sich ziehen konnte, außer drei christlichen Zeugen drei jüdische als nothwendiges Erforderniß hinstellte, und überzeugt, daß wohl die meisten Anklagen als Ausfluß des Religionshasses zu betrachten, diejenige Strafe über den Ankläger, der seine Anklage nicht zu begründen vermochte, verhängte, die der Jude, wenn er schuldig befunden worden wäre, hätte erdulden müssen. Hervorheben wollen wir hierbei noch, daß der betreffende Paragraph eingeleitet wird mit den Worten: den **Bestimmungen des Papstes** gemäß, juxta constitutiones Papae, verbieten wir, daß die Juden in unserem Reiche beschuldigt werden, daß sie Menschenblut gebrauchen, weil, — wie es im lateinischen Texte noch heißt und was der Herr Verfasser in der deutschen Uebersetzung weggelassen hat — die Juden wegen der Vorschrift des Gesetzes sich gänzlich jeglichen Blutes enthalten eum juxta praeceptum legis ab omni prorsus sanguine se Judaei abstineant universi! — Wieviel Weh ist durch die abnorme, thörichte Beschuldigung des Gebrauches von Christenblut über die unglücklichen Juden gekommen!

Daß es im Uebrigen in der Absicht des Gesetzgebers lag, den Juden den kräftigsten Schutz gegen jegliche Unbill und Gewaltthätigkeit zu Theil werden zu lassen, beweist sowohl §. 35, der dem christlichen Nachbar gebietet, wenn er nicht in hohe Strafe genommen sein will, dem überfallenen, um Hilfe rufenden Juden beizuspringen, ferner §. 14 der den Christen, der die Begräbnisplätze der Juden beschädigt oder zerstört, mit Confiscation seines Vermögens bedroht und endlich der §. 15, der dem Christen, der eine Synagoge verunehrt, eine Strafe von 2 Stein (1 Stein = 32 Pfund) Pfeffer auferlegt. Das vielgeschmähte Mittelalter hatte für Grabstätten- und Tempelschänder, und das mit vollem Rechte, eine härtere Strafe, als unsere Gesetzgebungen; und dieses ist auch der Grund, daß niedrige Bosheit und gehetzter Fißel leider so oft die uns theuern Stätten verunehren und beschädigen!

Wie aus dem bisher Entwickelten ersichtlich, ist das ganze Privilegium von dem Geiste der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Billigkeit durchweht und zeichnet sich in dieser Beziehung vortheilhaft vor andern Privilegien aus, die, weil in den meisten Fällen wenigen Begünstigten zur Ausbeutung der Massen gegeben, nichts weniger als die Gerechtigkeit zu ihrer Basis haben. Das ganze Statut ist ein gleich ehrenbes Zeugniß für den milden und gerechten Sinn des Fürsten, unter dessen Regierung es abgefaßt wurde, als auch für die vorurtheilsfreie, humane Anschauung der andern Faktoren der Gesetzgebung (der Herzog konnte ohne Rath und Einwilligung der Stände kein Gesetz erlassen!), ohne deren Mitwirkung und Zustimmung der Erlaß eines solchen Gesetzes eine Unmöglichkeit gewesen wäre.

Als Casimir der Große die Regierung 1332 antrat, waren die Verordnungen und Gesetze, welche Boleslaw erlassen hatte, in Vergessenheit gerathen. Gleich beim Antritte seiner Regierung bestätigte er die den Juden ertheilten Privilegien.

Man hat die Begünstigungen, die den Juden von Casimir zu Theil wurden, dem Umgange desselben mit der schönen Jüdin Czerka zugeschrieben; indeß verdrängte Czerka's Schönheit die schlaue Koficzana erst um das Jahr 1356; und bereits 1334, also 22 Jahre früher wurden die Boleslaw'schen Privilegien zum Schutze der Juden von Casimir bestätigt.

Die Inquisition konnte sich in Polen nicht in dem Maße, wie in den westlich gelegenen Ländern, entwickeln. Während ihrer 200jährigen Wirksamkeit in diesem Lande (von 1341—1541) konnte sie sich nur eines Auto da fé erfreuen. Mit Vladislaw Jagiello beginnt die jagellonische Dynastie. — Hier entbitt der erste Theil des besprochenen Werkes.

(Zur Abbildung.)

b. **Jak Noa Mannheimer**, Prediger der israel. Cultusgemeinde in Wien, wurde am 17. October 1793 in der dänischen Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen geboren. Sein Vater, Vorbeter der dortigen israel. Gemeinde, ließ ihm im Hebräischen und im Talmud, so wie in den Schulgegenständen und in der französischen Sprache Unterricht ertheilen. — Ein Jahr nach dem berühmten oder vielmehr berüchtigten Bombardement Kopenhagen's durch die Engländer, dessen Schrecknisse der 14jährige Knabe durchlebte und wobei das Haus seiner Eltern in Flammen aufgegangen, besuchte er das dortige Gymnasium, 1808—1814, aus welchem er mit empfehlenden Zeugnissen versehen, zur Universität überging. — Neben den Studien der Philosophie, Philologie u. c. widmete er sich noch vorzüglich der jüdischen Wissenschaft. —

1816 wurde M. in seiner Vaterstadt als Katechet angestellt, in welcher Eigenschaft er auch bei den gewöhnlich am Mittwoch abgehaltenen „Erbauungsstunden“ Predigten in dänischer Sprache hielt, von welchen eine kleine Sammlung 1819 im Druck erschien. Auf einer Reise durch Deutschland 1821 predigte er in Berlin in deutscher Sprache unter großem Beifalle aller Hörer, und wurde bald an die Stelle des vom Predigeramte zurückgetretenen Dr. Junz dahin berufen. —

Bekanntlich wurde „deutscher Gottesdienst“ und „deutsche Rede“ durch die königl. Cabinets-Ordre vom 26. December 1823 und vom 28. Februar 1824 strengstens untersagt, und verfügt, „daß der Gottesdienst der Juden „nur nach dem hergebrachten Ritus, ohne die geringste Neuerung in der „Sprache, in den Ceremonien, Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten „Herkommen gehalten werde.“ — Nachdem Mannheimer's bisherige Wirksamkeit dadurch Unterbrechung erlitt, privatisirte er abwechselnd in Berlin und in Hamburg. Dort erfreute er sich des freundlichen und freundschaftlichen Umganges mit Männern wie David Friedländer, Finanzrath Jör. Jacobsohn, Laz. Wendavid, Eduard Gans, Jost und Junz; in Hamburg vertrat er häufig den Prediger Dr. Salomon während dessen Abwesenheit auf der Kanzel. Außerdem predigte er regelmäßig während der Messe in Leipzig an dem daselbst für diese Zeit eingerichteten, sogenannten Hamburger Tempel. —

Hier hatte ihn 1824 der eben anwesende Vertreter der Wiener Israeliten M. L. Wiedermann predigen hören, und veranlaßte dessen Berufung nach Wien. —

Als „Religionslehrer“ trat Mannheimer im Juni 1825 sein Amt in Wien an, bald aber wurde sein Wirkungskreis zu dem eines eigentlichen Seelsorgers erweitert.

Welche großen Verdienste um die Verbreitung der Predigt und um die Hebung des israel. Cultus in Oesterreich sich M. als Meister der Rede während seiner mehr als dreißigjährigen Wirksamkeit erworben, welchen Antheil er an Allem was im Laufe dieser Zeit in Wien Gutes und Zweckmäßiges entstanden ist, genommen; wie Vieles auf seine Anregung oder durch seine kräftige Mitwirkung ins Leben getreten, welchen Einfluß er auf die bessere Gestaltung vieler Gemeinden, namentlich durch Unterstützung ihrer Bestrebungen im Kampfe gegen zelotische Anfeindungen geübt, ist zu allgemein bekannt, als daß wir hier, in dem ohnehin beschränkten Raume, Weiteres darüber zu sagen nöthig hätten. —

Bis jetzt sind von ihm erschienen:

Sechs Festpredigten, Wien 1833;

Ein Band Predigten über Genesis und Exodus, Wien 1834; Uebersetzung des Gebetbuches seit 1840 in mehreren Auflagen; Uebersetzung der Festgebete seit 1840 in drei Auflagen;

ferner mehrere einzelne Predigten und Gelegenheitsreden.

Auffehen machte sein über die Beschneidungsfrage nach Frankfurt a. M. 1843 abgegebenes Gutachten durch die Schärfe, womit er gegen die dortige Reformpartei auftrat. —

²⁾ Siehe Nr. 11.

Noch ist aus seiner Thätigkeit am Reichstage in Wien und Kremsier, 1848 — 9, seine für die Abschaffung der Todesstrafe gehaltene Rede zu erwähnen. —

Wir schließen mit dem Wunsche, den ein Correspondent d. Bl. in Nr. 1 ausgesprochen: „daß es dem trefflichen Menschen, Lehrer und Redner „noch lange gegönnt sei, edlen Samen für eine bessere Zukunft auszustreuen „und für sein unermüdetes Streben die Anerkennung und Verehrung aller „Guten und Einsichtigen zu genießen.“

Die Emigrantenfamilie.

(Fortsetzung.)¹⁾

III.

Zur Zeit, als dieser unerquickliche Vorfall bei Abraham Stern stattfand, stellte sich in dem Hause des Emigranten ein Bild der wohlthätigsten, ungetrübtesten Gemüthslichkeit dar. — Vater Abraham und Mutter Hanna saßen im traulichen Zwiegespräche vertieft, an einer Fensterede der „großen Stube“ beisammen; während Esther an dem andern Fenster derselben sanft hingelehnt stand. Die beiden Eheleute hatten heute ihre besondere Lust daran, allerlei harmlose und neckische Nückerinnerungen aus ihrer Jugendzeit herauf zu beschwören und einander mitzutheilen. — Gelang es ihnen da, die eine oder die andere bemerkenswerthe Thatsache, das eine oder das andere pikante Ereigniß von der „guten alten Zeit,“ wie sie's nannten, aus dem tiefen Schwad der Vergessenheit hervor zu holen; da erhellten sich die Züge und erglänzten die Gesichter der Alten, als ob sie von dem Lichtstrahle hehrer Freudigkeit verklärt werden wären. — Und wie die Eltern den ihrigen, so gab sich auch das Mädchen seinen eigenen Betrachtungen und Träumen hin; denn wie behaglich, ruhig es auch zuweilen vor sich hinschauete, war doch sein Innerstes gar tief bewegt. —

Was das für Träume und Gedanken waren, denen das Mädchen nachhing? — Ob auch in ihrer Seele verbliebene Bilder der Vergangenheit emporstiegen, oder ob es helle Bilder der Zukunft waren, die sich in dem jugendlichen Gemüthe des Mädchens abspiegelten? — Hoffte sie vielleicht heute Jemand zu begegnen, den sie lange Zeit schmerzlich vermißte, oder mochte sie etwa heute einer interessanten Maske gewärtig sein, die sich ihr — wie das am Purim üblich — zuletzt in ihrer wahren Gestalt enthillen würde? — Gleichviel — das Köpfchen der holden Träumerin neigte sich gedankenschwer bernieker, wie die Rose in Saron's üppigen Gefilden das ihrige niederseht. . .

Während solcherweise das Elternpaar und das liebe Kind, ein jedes besonders und alle zusammen sich ungestört seinem Gedankengange und dem Zuge des Gemüthes überließ, trat das schelmische Messingmädchen an der alten Stockuhr so sachte und behutsam, als gälte es einem guten Scherz, heran, und holte das schwache dünne Hämmerlein 5mal nach dem gegenüberschwebenden Amboss aus; und bei jedem Streiche den es führte, erzitterte das alte Gehäuse, und die langgedehnten, vibrirenden Schläge der Uhr kündeten den Bewohnern des Hauses die 5. Nachmittagsstunde an. . .

Die Mahnung der Zeit kam eben recht. — Durch sie wurden die behaglichen Träumer auf die inzwischen eingetretene Wandlung des Tages aufmerksam, und gewahrten erst, daß die Stube längst schon in tiefe Dunkelheit gehüllt war.

„Es ist höchste Zeit die Lichter anzuzünden,“ rief plötzlich Mutter Hanna gegen die Tochter gewendet, aus. „Schon 5 Uhr! — wer hätte das nur gedacht?“ Esther wartete nicht erst auf den Nachsatz der Mutter, sondern war sogleich bereit, der erhaltenen Weisung nachzukommen. Bei der ersten Erhellung der Stube zeigte sich eine lange — eigentlich durch mehrere an einander gerückte Tische verlängerte Tafel, die mit den besten Gaben der Küche beladen war. Alles stand für das Purim-Mahl bereit. Mutter Hanna hatte es an nichts fehlen lassen, um dem schönen Feste seine Ehre zu geben. Die Tafel war so reich und prachtvoll bestellt, wie eine solche kaum anderswo in der Abtheilung zu sehen und anzutreffen sein mochte. Nichts blieb da zu wünschen übrig! . . .

Nicht stolze Girandole und Kandelaber, nicht kostbare Geräthe von Gold und Silber waren es, die den Purimtsch Abraham Kohn's vor allen

anderen zierten und auszeichneten; ja, nicht einmal das rauschige Flitterwerk von falschen Bouquets oder die kunstfertigen Erzeugnisse der Conditorei waren da zu finden. Was sich hier zur Schau stellte, war sammt und sonders einfach, schlicht, nach altjüdischem Brauch und Herkommen. Alles zeugte von dem emsigen Walten der Hausfrau, die dies so gut zu bereiten, so trefflich anzuordnen verstand.

Wir wollen einmal über die für die Gäste bereiteten Speisen, wie sie gerade vor uns liegen, eine kleine Revue anstellen! Schwerlich werden wir dabei der französischen Nomenclatur benöthigen.

Was uns zunächst ins Auge fällt, sind die vollen üppigen „Purimkinder“, klein oder groß, dick oder dünn, wie sie eben der Zufall oder die Laune der Köchin heranzüchten mochte. Dicht neben diesen in besondern Behältern liegen die lieblichen „Kränzel,“ „Beugel“ und „Kipfel“ und was sonst noch zu diesem Backwerkgeschlechte gehört. Unfern davon figurirt eine bunte vielgestaltige Schar von allem, was in der jüdisch-culinarischen Kunstsprache den Namen „Küchel“ trägt; von dem allgemein beliebten „Weinküchel“ angefangen, bis zu den der frommen Gourmandise so ganz besonders wohlbehagenden „Pfeffer, Ingwer- und sonstigen Gewürzkücheln“ herab.

Aber alles bisher Erwähnte tritt bescheiden in den Hintergrund zurück, wenn wir einen Blick auf die vielfächerigen, mannigfach gefüllten, nahezu mit mathematischer Genauigkeit gebildeten, freisüdnen Platten richten. Die zierlichen gleichförmigen Fäden an dem Rande rings herum können nicht verschlen, selbst einem Maschinenkünstler unserer so weit vorgeschrittenen Neuzeit ein Lächeln des Beifalls und der Befriedigung abzumüthigen; besonders wenn es ihm verstatet wäre, eine genauere Untersuchung mit dem Innern desselben vorzunehmen.

Sollen wir noch von den wunderherrlichen Gans- und Kalbsbraten sprechen, die hier in messianischer Friedsamkeit bei einander lagen! Oder sollen wir von dem stattlichen „Indian“ erzählen, der in seiner ganzen Größe, Fülle und Herrlichkeit vor uns da liegt? — Wenden wir lieber unsere Aufmerksamkeit dem lorbeerbekränzten, essiggetränkten, ehrbaren Rindsbraten zu, und vergessen wir auch nicht die vielen geselchten und ungeselchten Zungen zu vermehren, die in sprachloser Nüchternheit vor uns liegen. Nebenbei befinden sich — in sinniger Anordnung — die stummen Geschöpfe des Wassers, es sind dies die Delice des Ghettopublikums — Fische aller Gattungen und Bereitungarten — bald kunsigeredet in Stücken zerlegt, bald wie der graziöse Häring ein herrliches Ganzes bildet! — Endlich dürften die historisch gewordenen „geschwellten Erbsen“ mit ihrem Corollarium — dem Wein und die große Krachflasche und die danebenliegenden Citronen, die von dem hohen Gesimse der Garküche auf uns herniedersehen und zur Bereitung des unvermeidlichen Punsch nach der Suda bereit sind, der Erwähnung nicht unwerth sein. —

Diese kurze, flüchtige Skizze, die wir noch fortgesetzt hätten, fürchteten wir nicht den Appetit und die Geduld des Lesers allzusehr zu reizen — wird sicherlich genügen, unsere früher ausgesprochene Behauptung: „daß wohl schwerlich ein schönerer Purimtsch im ganzen Ghetto zu finden sei“, nicht als allzu kühn und gewagt erscheinen zu lassen. — Und doch war an dem Tische, der, im Vertrauen gesagt, heute zum ersten Male seit der Verheirathung Abraham Kohn's im Hause „aufgestellt“ wurde, noch mancherlei zu ordnen und zu verbessern. Esther sah dies wohl ein! — denn kaum daß sie ihr Geschäft der „Erleuchtung“ zu Ende gebracht hatte, ging sie voll Eifer daran, die letzte Feile an das schöne Tafelgemäde anzulegen, — die letzten nothwendigen Vorkehrungen daran zu treffen. —

Da stand ein Keller etwas zu nah, dort ein anderer zu weit von seinem Nachbarn. Hier war die Schüssel nicht ganz genau im Centrum aufgestellt, dort mußte ein Glas oder eine Flasche annähernder dem Gaste zu Rechte gesetzt oder auch nach Umständen etwas weiter weggerückt werden. Diesen dem Weltphilosophen vielleicht kleinlich erscheinenden Dingen lag das schöne Kind mit allem nur erdenklichen Eifer und mit seltener Aufmerksamkeit ob; während die noch immer auf ihren Sitzen verharrenden Eltern schweigsam und behaglich dem Treiben Esther's zusahen. So war alles im Hause in die gemüthlichste Stimmung versetzt, bis auf die alte Familienkassette, die von der Mitte des Zimmers aus verliebte lästere Blicke auf den bereitstehenden Purimtschmans unverrückt richtete.

Witten in diesem seltenen Stillleben, das des Pinsels eines Van Dyk würdig gewesen wäre, ging plötzlich die Thüre auf, und bleichen Angesichts,

¹⁾ Siehe Nr. 8, 9, 10 u. 11.

weinend und schluchzend stürzt Joseph in die Stube. — Eine Weile stand Joseph wie bewußtlos da. Dann brachen seine Kniee unter ihm zusammen. Er fiel auf den neben ihm stehenden Schemel und sein Haupt sank in den Schoß seines Vaters nieder. —

„Was ist dir Josephleben,“ ertönte es wie aus einem Munde dem Jüngling entgegen.

„Was ist dir widerfahren, mein Kind?“ wiederholte Mutter Hanna im nachdrücklichsten Tone der Besorgniß.

„Sag's uns doch schnell, lieber, guter Joseph,“ rief auch Esther, die gleich beim Hineintreten Joseph's ihm zärtlich entgegeneilte — „sag's uns doch, damit wir nicht gar vor Angst und Bangen vergehen müssen!“ —

Trotz diesem wiederholten heftigen Andringen verging eine kleine Weile, ehe Joseph zu Worte kommen konnte. Sobald er es aber über sich gewann, erzählte er umständlich und treuherzig alles, was ihm im Hause Stern's widerfahren ist. —

„Und hat er dich einen B..... gescholten, Stern's Sohn? — er?!“ rief Vater Abraham in wildem Ungefühle.

„Wer denn, lieber Vater?“ fragte Esther sichtlich erschreckt.

Nun wer anders als Stern's Sohn, Leopold!! ver setzte Abraham.

„Unmöglich!“ schrie Esther, „er kann's nicht gewesen sein, unmöglich!“

Diese heftigen Ausrufungen von Vater und Tochter folgten so rasch aufeinander und hatten so sehr die Natur der zuverlässigen Überzeugungen von der einen und der andern Seite, daß Joseph erst spät daran dachte, die von ihm gewünschte Auskunft zu ertheilen. Endlich erklärte er, daß er in seiner Besürzung gar nicht darauf merkte, von wem der Ruf zuerst ausgegangen. Was er aber sicher weiß, ist, daß er nicht vereinzelt, sondern von vielen, vielleicht gar von allen ausgegangen sei.

„Von Allen?“ rief Vater Kohn entsetzt aus.

Bei diesen Worten erfaßte Mutter Hanna, die bisher in edler Selbstbekämpfung stumme Zeugin des Wortwechsels gewesen, die Hand ihres Mannes und sagte in sanft beschwichtigendem Tone:

„Und wenn es auch alle dort und die ganze Welt gesagt hätte, du weißt es, Abraham mein Kind, und ich weiß es, daß wir im Namen Gottes und seines heiligen Gesetzes angetraut worden sind, und daß wir uns ewig angehören. Und wenn's auch alle Welt leugnen möchte, so bist du mein Mann, so wie ich dein Weib bin. Und diese Kinder, die uns lange erhalten bleiben sollen — sind unsere Kinder. Unsere Kinder sage ich, die meinigen und deinigen! „Die Meinigen?! dürfen sie auch nur meinen Namen tragen?“ Bei diesem Worte wischte sich Abraham eine Thräne ab, die seinen Augen entfuhr, und gleich darauf — als ob er sich dieses unmännlichen Zuges geschämt hätte — wendete er sich rasch um und ging in das Nebenzimmer, das er sorgfältig hinter sich schloß, und in welchem er mit heftigen Tritten auf- und abschritt. —

Eine peinliche Stunde verging, während welcher Mutter und Kinder wie erfarrt in ihrer Stellung verharrten, ohne nur einen Laut von sich zu geben. Offenbar fürchteten sie den Gedankengang des tiefverletzten Mannes durch das geringste Geräusch zu stören oder zu unterbrechen.

Endlich hielten die Schritte inne. Nach einer kleinen Pause hörte man einen tief ausgeholten Seufzer; die Thüre öffnete sich und Abraham Kohn stand zum Weggehen bereit, in einem Mantel gehüllt, mit Hut und Stock versehen, vor der geängstigten Familie.

„Du willst doch nicht heute in so später Abendstunde das Haus verlassen, Abraham?“ sagte die Mutter in einem Tone, der von Angst und Verwunderung zeugte.

„Warum nicht? — Aus der „Suda“ ist ja ohnehin nichts mehr für heute. Das wirst du selbst einsehen, und da ich eine dringende Angelegenheit abzumachen habe, so will ich mindestens die Zeit benützen. — Oder glaubst du vielleicht, daß wir uns unterhalten sollen? — Etwas gar mit den Leuten die uns besuchen werden, die sich bei uns über uns lustig machen wollen?! Dazu müßte ich mich erst in eine Maske versehen; ohne Maske geht das bei mir nicht.“ —

„Wer sagte denn, daß wir uns unterhalten wollen, oder Gäste empfangen, der Purim ist einmal „versfort“ — fiel Hanna befähigend ein — das sieht dein Weib so gut ein wie du Abraham — aber deshalb brauchst du nicht wegzugehen. Sieh', wir haben den Abend so gut und vergnügt zugebracht, als wir an die Welt nicht dachten und nur mit uns allein beschäf-

tigt waren. Lassen wir die böse Welt! Bleiben wir zusammen, du und meine Kinder, ihr seid mein Alles was ich habe.“ —

„Ich kann nicht Hanna, ich muß noch heute fort, ich muß.“ —

„Du mußt?! — Sieh' Abraham, wir haben noch nie wie die Andern einen Tisch am Purim aufgestellt und wir waren immer zufrieden miteinander, aber du hast auch nie dein Weib und deine Kinder an einem solchen Tage verlassen.“ —

„Ich muß gehen liebe Hanna, dränge nicht in mich — ich werde bald — in einer Stunde vielleicht schon — bei euch sein.“... „Fürchte dich nicht, ich werde mir kein Leides anthun,“ fügte er lächelnd hinzu, „das sollen die Leute Abraham nicht nachsagen. Sei unbesorgt, gute, liebe Hanna, lebt wohl Kinder; laßt das Haus sperren, damit Niemand hereingehe, ehe ich zurück bin. Lösch auch die vielen Lichter aus. Eins wird genug sein, wie an andern Tagen. Wenn es Gottes Wille ist, werden wir unsern Purim ein anderes Mal feiern.“...

„So nimm doch wenigstens Joseph mit dir,“ bat Hanna, als sie einsah, daß ihre weiteren Vorstellungen vergebens seien... „Nimm Joseph mit dir, damit du nicht allein gehst in so später Nacht.“ —

Joseph bleibt zu Hause, antwortete Abraham entschieden — damit ihr nicht ganz allein seid... Ich brauche ihn nicht.“ —

Einen Kuß auf die Stirne Hanna's drückend, und einen zärtlich rührenden Blick auf seine Kinder gehet, verließ er eilends die Stube, als ob er allem Bedenken auf einmal ein Ende machte. Abraham war noch nicht weit vom Hause entfernt, da wendete er sich plötzlich um, und sah wie ein Licht um das andere, gleichsam zum Zeichen der Familientrauer, erlosch — dann schritt er wieder weiter vorwärts mit den leise vor sich hingemurmelten Worten: „Für uns wird es wohl keinen Purim mehr geben!“ (Fortsetz. folgt.)

Ein Rab' sich scharrt zu seiner Art.

Nach dem Midrasch.

Einst kam 'ne fremde Vogelart
In's heil'ge Land geflogen,
Darüber in den Schulen ward
Die Frage viel erwogen,

Ob diese nach dem Wort der Schrift
Zur Nahrung darf gereichen;
Denn keiner an ihr deutlich trifft
Die vergeschrieb'nen Zeichen.

Doch Rabbi meint: Laßt einen los
Und frei auf's Dach sich stellen,
Und merkt mir von der Ferne bloß,
Wer ihn sich wird gesellen!

Sie thun also. Bald fliegt einher
Ein Kabe ihm zur Seiten,
Und thut also, als wenn es wär'
Ein Freund aus alten Zeiten.

Und Rabbi spricht: Die Vogelart
Gehört nicht zu den reinen;
Der Kabe, der zu ihr sich scharrt,
Erkennt in ihr die Seinen.

M. Stofel.

Correspondenz.

Noch ein Wort über die Rabbinerwahl in Brünn.⁵⁾ Gehehrter Herr Redacteur! Sie waren so freundlich zum zweiten Male zu bestätigen, daß die Correspondenz aus Brünn in Nr. 7. d. Bl. nicht von einem Brünner herrühre, und ich danke Ihnen dafür. Ich begreife aber nicht, wie Ihr

⁵⁾ Mit der bereits gemeldeten Besetzung des Rabbinates in Brünn ist wohl jede fernere Discussion über diesen Gegenstand überflüssig geworden. Doch konnten wir nicht umhin dieser noch vor Bekanntwerden der Wahl geschriebenen Entgegnung des Herrn x. Raum in unserem Blatte zu gönnen. —
T. Reb.

werther B. Correspondent aus Brünn behaupten mag, daß ich kein Gast in Brünn und in derselben Zeile sagen kann, daß ich die einflussreichen Persönlichkeiten nicht zu kennen scheine. Ist Schreiber dieses, wie Herr B. meint, heimlich in Brünn, wie konnten ihm die einflussreichen Persönlichkeiten fremd sein; ist er ein Fremder, wie ist's zu verwundern, daß ihm dieselben unbekannt? Aus diesem Dilemma könnte der werthe Herr B. Correspondent herausführen wenn — es sich überhaupt verlohnen würde ein Wort darüber zu verlieren. Ich fühle mich nur veranlaßt, die Leser dieser weit verbreiteten Zeitschrift von der Wahrheit zu überzeugen, daß der Brief in Nr. 7 von keinem Manne geschrieben wurde, welcher als Cicero pro domo sua Correspondenzartikel in die Welt schickt, von keinem Manne der für irgend einen Competenten Partei ergreift, sondern von einem Manne, der es aus Glaubenstreue und befeelt von dem Wunsche zur Hebung des Judenthums beizutragen, wünscht, daß nach der Metropole Währens ein Mann komme, welcher „das wahre Judenthum nach Innen und Außen würdig zu vertreten“ im Stande sei. Daß dieses keine Phrase, wird der Herr B. Correspondent auch einsehen, wenn ich ihm sage, daß ich mit ihm vollkommen in den Wunsch einstimme, daß „die alte von mährischen Landrabbimern geübte Sitte ihre Schwieger-Söhne, wenn auch auf Kosten der Gemeinde à tout prix mit einem Rabbinat zu versorgen“ nicht mehr zur Anwendung komme; und ich kann den Herrn B. Correspondenten versichern, daß auch ich will, „daß den stimmberechtigten Gemeindegliedern Gelegenheit gegeben werde, aus den sich darbietenden Persönlichkeiten den — „nicht anscheinend“ wie Herr B. schreibt, sondern den „wirklich“ — „Tüchtigsten und Bediegeinsten herauszuwählen.“ Nachdem ich diese Erklärung abgegeben, dürfte ich wohl fragen, ob meine Correspondenz in Nr. 7 noch vielen Spasß bringt? Wäge sie es immerhin! Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe jeden Verdacht, von welchem immer einheimischen Correspondenten, herabgewälzt, ich habe gezeigt, daß mich nicht Privatrückzichten bei Abfassung meines Briefes geleitet, sondern der Wunsch, daß Brünn einen Mann an seiner Spitze erhalte, welcher, wie ich es Seite 54 geschrieben, dieser Stelle würdig sei, „möge er unter den Competenten auch der fünfzehnte sein.“ Dies zur Erläuterung für den Herrn B. Correspondenten; selten in ihm aber doch noch Zweifel über meine mährische Nichtzuständigkeit aufsteigen, so würde ich dringenden Falls keinen Anstand nehmen, ihm meine Adresse im Privatwege mitzutheilen. Genehmigen Sie Herr Redacteur die Versicherung der vollsten Achtung Ihres in Prag weilenden

x.

B. Berlin 5. Oktober. Ein Wortum Dahlmanns. Gerechtes Aufsehen erregt hier überall ein erst jetzt veröffentlichtes Attest über die Zulassung der Juden zu Lehrämtern an christlichen Schulen. Es ist dieses ein Separatvotum von dem bekannten Professor der Geschichte Dahlmann. Er erklärt sich darin für Zulassung der Juden zu Lehrämtern:

1. Im Interesse der freien Bewegung der Wissenschaft. — Wir sind, schreibt er, noch immer der Gefahr nicht entronnen, daß Gegenstände, deren Erforschung der weltlichen Wissenschaft angehört, durch eine vorschnelle Theologie dogmatisirt und so der freien Forschung entzogen werden möchten, ich erinnere nur an die mannigfache Verleserung, welche Humboldt's Kosmos neuerdings erfahren hat. Da scheint es mir der freieren Bewegung der Wissenschaft ungemein förderlich zu sein, wenn einige Männer, die außer unseren kirchlichen Schranken stehen, uns diese Gefahr stets gegenwärtig erhalten u. s. w.

2. Meine Ueberzeugung würde den sonst befähigten Israeliten nicht einmal vom historischen Lehramt unbedingt ausschließen. Denn auch abgesehen von der immer gewaltigeren Bedeutung, welche die Geschichte der nicht christlichen Völkerschaften, namentlich in neuester Zeit erhalten hat; wenn ein jüdischer Gelehrter durch ein tüftliches Werk gezeigt hätte, daß er den Geist der christlichen Welt richtig zu würdigen weiß, so wäre ihm meines Erachtens der nicht erfolgte Uebertritt so lange zu Gute halten, als der fort-dauernde Hader der christlichen Kirchen jedem Draußenstehenden das Urtheil erschwert, in dem Schooße welcher von ihnen der allein wahre Glaube zu finden sei.

3. Darf wohl geltend gemacht werden, wie große Billigkeitsgründe dafür streiten, keiner menschlichen Anlage den Weg zur Ausbildung und ihrem Lohne zu versperren; die bedeutenden Fähigkeiten, welche die jüdische Nation namentlich in den in Frage stehenden Fächern entwickelt, sind aber unzweifelhaft. —

Ich beileibe mich, bevor ich zur Fibel-Lust meiner Winterbehausung heimkehre, noch einiges über meine Somogyer Reise nachzutragen.

Gyrgó besitzt eine aus 40 israel. Familien bestehende intelligente Gemeinde, an deren Spitze ein wackerer Rabbi steht. Es ist dies Herr Löwy, einst zu Groß-Kanizsa Vorgänger unsers hochverdienten Leopold Löw — ein Mann, der seiner geziegenen Wissenschaftlichkeit wegen durch die ganze Somogy hochgeachtet wird. Eben so tüchtig sind die an der Schule daselbst wirkenden Lehrkräfte. — Groß-Sziget, eine 140 jüdische Familien zählende Gemeinde, besitzt eine schön organisirte Schule mit dem dirigirenden Oberlehrer Herrn Wolff an der Spitze, einen würdigen Vorstand in der Persönlichkeit des Herrn Sam. Fried; dafür aber einen Rabbiner Herrn Meißel — Nachfolger seines vor 6 Jahren verstorbenen Vaters — einen strengorthodoxen Mann, dem die moderne Bildung ein Luxusartikel zu sein scheint. . .

Gyöngyös-Mellék, vor einigen Jahren noch eine durch Opferwilligkeit ausgezeichnete Kommune, bildet jetzt gleichsam bloß Ruinen einer Gemeinde. Sie besaß bisher bloß 3 Rabbiner, die aber in sehr hoher Achtung standen: Rafael Rosenbergs, eigentlich Gründer seiner Gemeinde, der nach einem mehrjährigen segensreichen Wirken daselbst verschied, war ein wackerer Jünger des berühmten Markus Benedikt — fromm und erleuchtet, offen und bieder. Der Geist desselben erbebt sich auf seine 3 hinterlassenen wackeren Söhne fort, deren Einer, Adolf, als feingebildeter 24jähriger Jüngling sein Grab zu Groß-Sziget, wo er als Oberlehrer wirkte, fand; der Zweite, Samuel, gegenwärtig Bezirksrabbinatverweser zu Kápolnás-Nyék, und endlich Heinrich, Lehrer an der k. l. israel. Münsterhauptschule zu Pest. — Der Nachfolger des obbenannten Rabbi hinterließ nach einer kaum 5jährigen Amtirung der verwaisten Gemeinde seine trauernde Wittve mit 9 Kindern. Die Thatfache, daß diese Wittve nebst freier Wohnung nur noch 2, sage zwei Gulden von Seite der verarmten Gemeinde wöchentlich erhält, führt mich auf ein pium desiderium, um dessen gütige Mittheilung ich Sie hiemit ersuche. Nehmen wir anstatt der üblichen Zahl von 400 israel. Gemeinden, die statistisch auf Ungarn und seine vorn. Nebenkänder entfallen, bloß 300 an, und erlegen 150 der größern Kommunen ein für allemal die Summe von 100 fl., die kleinere jedoch nur 50 fl.; verpflichten sich ferner die betreffenden Rabbiner zur geringen Summe von jährlich 5 fl.; so hätten wir nach 5 Jahren einen „Rabbiner-Waisen und Wittwen-Fond“ mit einem Stammkapital von 30,000 fl. — Der 3. Rabbiner, der nach einer zweijährigen Amtsthätigkeit Gyöngyös-Mellék verließ, wirkt jetzt als Bezirksrabbi zu Sziklós in der Baranya'er Gefanenschaft. . . Die hiesige Synagoge — ein Denkmal aus bessern Tagen — ist zugleich ein herabes Denkmal antiker Gläubigkeit, indem dieselbe im buchstäblichsten Sinne des Wortes von deren Bekennen aufgebaut wurde. Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder wetteiferten unweidrossen in der Verrichtung der schwersten Tagelohnarbeiten — bis das Haus der Erbauung zur Ehre Gottes fertig gestanden. So wurden von unsern Altvordern die Gotteshäuser aufgeführt, wo jeder Stein ein Denkstein, und wo an jedem Stein das: *בן מריה הריק* sich so heilig und würdig bewährt! Jetzt haben wir Synagogen auf Aktien, Mizwoth noch immer durch Auktion — doch nirgends leider die innige, echtjüdische Aktion! . . . Ich kann von hier nicht scheiden, ohne eines Mannes Erwähnung zu thun, mit dessen Ueberbetelung nach Sziget nun auch der letzte Glanzstrahl der hiesigen Gemeinde verloschen: es ist dies Herr Max Grünhut Medicinä Doktor, der sich dem Gebiete der Oekonomie zuwandte und in Folge dessen in obigem Orte vor 2 Jahren seine Wohnung aufschlug. Doch bald hätte ich an den Lehrer der armen Gemeinde an Herrn Dav. Käufer vergessen, der durch 15 volle Jahre hier mit segensreichem Erfolge wirkt.

Ueber Nagy-Bajom, eine 60 jüdische Familien zählende Filialgemeinde von Kapos, dürfte wohl das eine Charakteristikon hinreichen, daß hierorts ein halbjährlicher Lehrerverwechslung ganz in Ordnung ist, und die Schulstube daher den Namen Wechselstube verdiente. — Einer bloß ist es hier, der die jüdische Ehre rettet: Dr. Grünhut aus Pest gebürtig, welcher als tüchtiger Fachmann das allgemeine Vertrauen genießt und . . . verdient.

In Marczali jedoch, wohin der Weg von hier durch eine blos vierstündige Waltung führt, war ich entschädigt. Hören Sie als Redakteur zu Pest und staunen Sie: in Marczali — einer israel. Kommune von 40 Familien — haben die an der Gemeindefchule wirkenden 2 Lehrer je 700 fl. jährlich fixen Gehalt!! Was schließen Sie daraus in Bezug auf den Bildungsgrad des hiesigen Gemeindevorstandes? Was in Bezug auf die Opferwilligkeit und Denkwaise der Gemeindeglieder? Was endlich auf die Leistungen der Schule selbst? Erlauben Sie mir Herr Redakteur, da ich nun im Fragen begriffen bin, fortzufahren: Warum ist es bisher noch keinem modernen Rabbi in den Sinn gekommen, die Hebung des jüdischen Lehrstandes auch einmal nur zum Thema eines Vortrages zu wählen? Oder sollte etwa das jüdisch-ungarische Lehrthum des Schutzes dieser Fahnenträger für Nicht und Recht unwürdig sein? אן הכיש מתייר עצמו יחי דachte der hiesige Rabbiner, Herr Morgenstern, und trat im Vereine mit seinem wackeren Vorsteher, Herrn Hofmann, für den Lehrstand freudig und muthig in die Schranken — und siegte! — Auf Anregung dieses wackeren Rabbi geht auch die kleine Kommune mit der löblichen Idee um, ein neues Schulhaus zu bauen. Eljen!

Schließlich noch ein Wort über die Somoghyer Metropole Kaposvár. Eine eigenthümlich echt patriarchalische Stadt! Das Spital trägt die Aufschrift: „A szenvédő emberiségnek“; und die Schule: „A haza kis polgárainak.“ An der Spitze der 130 sehr wohlhabenden jüdischen Familien steht ein Rabbiner Namens Kuttner, der dem Zeitgeiste nach allen Richtungen hin Rechnung zu tragen versteht. . . und der neuorganisirten Schule steht ein tüchtiger Aufseher mit Namen Dr. Bergel vor; alles Jüdische hier trägt die frische lebendige Farbe der Verjüngung — bis auf die Synagoge, die einer wahrhaften Ruine ähnlich ist! In den gebildeten Kreisen wird der Name des Dr. Ehrentheil noch immer als Gegenstand allgemeiner Verehrung erachtet. Isten Önnel! E.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

△ Der Astronom Moriz Löwy vom Observatorium zu Wien und Verfasser mehrerer schätzenswerthen astronomischen Abhandlungen hat einen Ruf nach Paris angenommen.

f. Wie uns aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, hat unser Landsmann Dr. Schiller, Rabbiner in Manchester, seinen Posten verlassen und die Uebersiedelungsreise nach Amerika angetreten. Die Veranlassung dazu soll eine prinzipielle Streitfrage gewesen sein, die zwischen Seelforger und Gemeinde entstanden und in Folge deren er seine Entlassung eingab.

p. In der am 15. Oktober l. J. abgehaltenen Jahresitzung des „Budapesti Orvosegyesület“ wurden gewählt: Herr Dr. Ignaz Hirschler zum 2. Sekretär, die Herren Städt. Primararzt Dr. Joseph Közsfai und Dr. Eduard Döfereicher als Mitglieder des verwaltenden Ausschusses. Unter den neu aufgenommenen Mitgliedern befinden sich die Herren Drn. Leop. Detsényi und Jos. Kleinis.

○ Krankenstand im Pester Israeliten-Spital im Monat September d. J.: Von August verblieben 21, Zuwachs während des Monats 40, zusammen 61, darunter 51 M. und 10 W. Davon sind genesen 36 M. und 8 W., gestorben 1 M. und 1 W.

* Herr J. Castro, Doctor der Medicin und Präsident des „israelit. Unterrichts-Comité's“ in Constantinopel ist zum Präsidenten der „kaiserl. Gesellschaft der Aerzte daselbst“ ernannt worden. (Arch. Jev.)

○ Der Capitain im Artillerie-Regimente der kais. franz. Garde, S. Caen, ist zum Officier der Ehrenlegion ernannt worden. (Arch. Jev.)

d. Unter einer Gesamtbevölkerung von 1600 Seelen welche Melbourne (Australien) im Jahre 1857 zählte, befanden sich 1234 Israeliten.

Wochen-Kalender.

Freitag 19. Oct. = 3. Marcheschwan
 Sonnabend 20. „ = 4. „ חמשה עשר
 Donnerstag 25. „ = 9. „

Eraungen im israelitischen Cultus-Tempel zu Pest.

- 10. October: F. Bertha Weitscher — H. Josef Karolyi.
- 11. „ F. Johanna Guttmann — H. Heinrich Schwarz.
- 14. „ F. Lemy Schönberger — H. Jacob Rosenthal.
 F. Sarina Fellatsch — H. David Kohn.
 F. Theresie Reusfeld — H. Marcus Rosenberg.
- 15. „ F. Rosa Schwarz — H. Josef Medaf.
 F. Rosalie Schiller — H. Emanuel Weintraub.
 F. Sophie Goldberger — H. Adolf Schönfeld.
- 18. „ F. Catharina Pepper — H. Josef Ullmann.

Offene Correspondenz der Redaction.

Dr. E. W.-g. in Warschau: Briefe an Sie sind von unserer Seite u. v. Dr. F. abgegangen.
 Dr. Rabb. Dr. A. Schmiebl in Profnitz: Nächste Nummer bringt Ihren Beitrag.
 Dr. M. M. in P.-g: Ihre Novelle kann nicht benützt werden.
 Dr. Carl F. in W.: Beide Gedichte werden nicht verwendet.

Eigentümer, verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: **Josef Bärmann.**

INSERATE.

Leopold Feiwel, Schlossermeister in Pest, Elisabethplatz Nr. 10,

empfeht sein reiches, wohl assortirtes Lager aller Gattungen

Heiz- und Kochöfen und Sparherde

in allen Dimensionen, sowohl für Holz-, Steinkohlen- als Coaks-Heizungen eingerichtet; ferner eine große Auswahl von fertigen Schlosserarbeiten zu den billigsten Preisen.

Bestellungen und Aufträge zu allen in dieses Fach einschlagenden Arbeiten werden übernommen in der

20 Haupt-Fabriks-Niederlage: Elisabethplatz Nr. 10, wie in der Fabrik: Pfeisergasse, im eigenen Hause Nr. 22.

Daniel Koch in Pest, Dorotheagasse Nr. 9

(im Hause zum grünen Fassel)

empfeht sich zur

Anfertigung aller Gattungen Herren-Anzüge nach den neuesten ungarischen und französischen Journalen.

Gleichzeitig erlaubt sich derselbe ein P. T. Publikum auf seinen Salon aufmerksam zu machen, wo stets eine große Auswahl von fertigen, aus den modernsten besten Stoffen gearbeiteten Kleidungsstücken sich vorräthig findet.